

SWR2 Leben

Endlich ein Zuhause – Lebensplätze für obdachlose Frauen

Von Jutta Herms

Sendung: 01.03.2021, 15.05 Uhr

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Nicole Paulsen

Produktion: SWR 2021

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/SWR2-Tandem-Podcast,swr2-tandem-podcast-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

O-Ton 01a:

Klingeln, Klopfen. Hallo, grüß' Sie! Wir kommen heute zu zweit, gel? Ich habs ja schon gesagt gehabt.

Erzählerin:

Christine Zimmermann besucht Else Kramer in ihrer Wohnung im Haus „Lebensplätze“ in München.

O-Ton 01b:

Also jetzt war ich beim Doktor Maas. Ich bring Ihnen die Versichertenkarte wieder. Jetzt habe ich eine Schachtel, die anderen Tabletten, das haben sie alles bestellen müssen. Da hab ich derweil mal eine mitgebracht. Soll ich das auf den Tisch hinlegen?

Erzählerin:

Christine Zimmermann ist Mitarbeiterin im Haus „Lebensplätze“. Sie war für Else Kramer beim Arzt und hat in der Apotheke Medikamente besorgt. Else Kramer ist eine von 26 Bewohnerinnen des Hauses. Sie sitzt im Rollstuhl. Ihre Wohnung ist mit vielen persönlichen Dingen eingerichtet. Das Fenster ist abgedunkelt, der Fernseher leise gestellt.

O-Ton 02:

Dann ist ja noch der Brillentermin offen. Da wollte ich Ihnen jetzt einen Vorschlag machen. Nächste Woche Dienstag. Könnten wir um zwölf Uhr fahren... Ja, okay... Sie können's sich ja nochmal überlegen. Wir sehen uns ja am Freitag nochmal. Gel? Und wenn Sie gut beieinander sind, nächste Woche Dienstag... *(Else Kramer lacht.)* Nicht so sicher... Da machen ma mal einen Versuch. Und da sehen wir schon, ob's klappt.

Erzählerin:

Dass Christine Zimmermann in die Wohnung von Else Kramer kommen, sie in gesundheitlichen Dingen unterstützen darf, das musste erst wachsen. Das Misstrauen der Frauen, die hier im Haus leben, gegenüber Menschen, die ihnen helfen wollen, ist groß. Viele Jahre ihres Lebens waren die Frauen wohnungslos. Als Einzelgängerinnen haben sie sich in wechselnden Quartieren oder sogar auf der Straße durchgeschlagen.

Atmo 0: (?) Im Wohnraum von Else Kramer hängen rundherum selbstgemalte Bilder an den Wänden. Viele haben Motive aus der Natur.

O-Ton 03:

Darf ich Sie fragen, ob Sie die Bilder gemalt haben?... Ja... Die haben Sie gemalt. Die sind wunderschön... Das ist verpatzt... Was ist das? ... Das ist verpatzt. Ich hab schlecht gesehen. Das ist überhaupt nichts geworden. *(Zimmermann:)* Für uns ist es schön.... Nein... Doch... Nein. Ist alles furchtbar. *(Else Kramer lacht.)* *(Zimmermann:)* Weil die Augen dann so schlecht geworden sind, sind die Augen operiert worden und drum braucht sie jetzt ne passende Brille.

(Atmo ist dran, Kreuzblende zu neuer Szene mit Atmo 01)

Atmo 01: Schritte, Schlüssel

Erzählerin:

Später, in ihrem Büro, zeigt Christine Zimmermann auf ein Bild an der Wand. Else Kramer hat es gemalt und ihr geschenkt. Es zeigt einen Blick an Baumstämmen empor in grüne Baumwipfel.

Christine Zimmermann ist gerontopsychiatrische Fachkraft. Das heißt, sie ist Expertin für ältere Menschen mit psychischen Erkrankungen. Das Büro teilt sie sich mit einer Hauswirtschafterin. Außer den beiden Frauen sind im Haus „Lebensplätze“ noch vier Sozialarbeiterinnen tätig, eine Verwaltungskraft und, als einziger Mann, ein Hausmeister. Jede und jeder der acht ist Ansprechpartner für die Bewohnerinnen im Haus, der Hausmeister genauso wie eine Sozialarbeiterin.

O-Ton 04:

Das ist von Anfang an so festgelegt im Konzept. Dass jeder Beziehungen aufbaut zu den Frauen. Und der Hausmeister hat gute Beziehungen zu den Frauen. Die sprechen ihn oft auch an zu Themen, zu *(Regie: da ist ein Knacks, wenn Schnitt möglich, bitte schneiden)* denen sie zu einer Sozialpädagogin nicht kommen würden. Und andere, die lehnen ihn total ab. Wir haben auch eine Frau im Haus, die lehnt den Gesundheitsbereich total ab. Wenn sie mich sieht – ich bin ein rotes Tuch für sie. Weil sie überhaupt nicht hilfsbedürftig sein möchte. Sie schimpft furchtbar mit Frauen, im Vorbeigehen zum Beispiel, die wo im Rollstuhl sitzen. Oder die wo mitm Rollator fahren. Weil sie selber auch hilfsbedürftig ist, aber sie kann das nicht zulassen.

O-Ton 05:

Autorin: Ist das etwas, was Sie kennen, von Frauen beschimpft zu werden hier?

Ja, natürlich. Und wir haben das täglich, dass wir angegriffen werden, verbal. Irgendwo muss ja der Mensch mal was loswerden. Und die haben wirklich niemanden. Wir sind hier die einzigen Ansprechpartner. Drum kommen sie auch und werden auch was los bei uns und schimpfen und nennen uns alles Mögliche bloß keine feinen Menschen. Aber sie wissen, wir brechen den Kontakt nicht ab. Wir sind nie böse und nachtragend. Sie können uns sagen, was sie wollen und alles loswerden. Und am nächsten Tag sagen ma wieder Grüß Gott.

Erzählerin:

Ich bin für dreieinhalb Tage zu Besuch im Haus „Lebensplätze“, das ganz im Norden von München liegt. Die Mitarbeiter im Haus haben im Vorfeld Bewohnerinnen gefragt, ob sie mit mir sprechen mögen. Eine Frau, die nicht nur mit mir sprechen, sondern mir sogar ihre Wohnung zeigen will, ist Maria Basdeki.

O-Ton 06 Wollen Kaffee?:

Einen Tee hätte ich gerne.

Wollen?

Ja, gerne. Haben Sie Tee da?

Ja, ja. Ich mache einen Tee für dich, einen Kaffee für mich.

Sehr gerne.

(Regie: Atmo ist dran, bitte unter Erzählerin unterlegen)

Erzählerin:

Maria Basdeki sitzt im Rollstuhl und bewegt sich darin mit ihren Füßen fort. In der Küchenzeile ihrer Wohnung greift sie nach einem kleinen silbernen Kännchen und füllt Wasser hinein.

Atmo 02: Wasserrauschen aus dem Wasserhahn

Ein Tresen trennt die Küchenzeile vom Wohnraum. Im Haus haben alle Wohnungen dieselbe Form und Größe. Neben Küchenzeile und Wohnraum gibt es ein kleines Bad und einen kleinen Balkon.

O-Ton 07 Kochen Sie auch selber?:

Ja, ja. Kochen selber, ja.

Und mit dem Rollstuhl, kommen Sie da zurecht?

Ja. Zitrone, hier. Eier haben hier. Ketschup hier. Butter hier, Eier hier, Tomatensoße hier.

Erzählerin:

Butter, Eier, Tomatensoße. Die Mitarbeiterin eines Pflegedienstes kauft regelmäßig Lebensmittel für Maria Basdeki ein. Sie kommt einmal in der Woche zum Putzen in die Wohnung und bringt die Einkäufe gleich mit.

O-Ton 08:

Und das reicht Ihnen dann? Wenig, oder? Gehen Sie dann selber nochmal?... Ich selber gehen zu Edeka, kaufen. Was brauchen noch. Selber gehen Edeka.

Erzählerin:

Zusätzlich kommt zweimal täglich jemand vom Pflegedienst, der Maria Basdeki Medikamente bringt und ihr morgens bei der Körperpflege hilft. Im Gegensatz zu vielen anderen Bewohnerinnen des Hauses akzeptiert Maria Basdeki, dass jemand Fremdes zu ihr in die Wohnung kommt. Wichtig ist ihr aber, dass eine Frau ihr beim Waschen hilft. Mit Männern hat sie sehr schlechte Erfahrungen gemacht, ihr erster Mann hat sie geschlagen.

O-Ton 09:

Tak, tak, so. Tak. Geschlagen, Blut gekommen.

War das in Griechenland, als er Sie geschlagen hat oder in Deutschland? Griechenland.

Ich nicht wollen Männer. Nein, nein, keine Männer. Keine Männer.

Erzählerin:

Maria Basdeki tritt mit den Füßen in die Luft und schlägt die Arme um ihren Körper. Dass Maria Basdeki mit 59 Jahren überhaupt im Rollstuhl sitzt und ein Rollator schon vor Jahren nicht mehr ausreichte - Ärzte konnten die Ursachen dafür nie klären.

Atmo 03: Kaffeegeschirr-Geräusche**O-Ton 10 Schmeckt sehr gut.:**

Ja? (Maria Basdeki schlürft Kaffee.) Kaffee, nicht schlafen später.

Erzählerin:

An einem kleinen Tisch im Wohnraum trinken wir Kaffee und Tee. An der gegenüberliegenden Zimmerwand steht Maria Basdeki's Bett, daneben ein Kleiderschrank. An den Wänden hängen mehrere Heiligenbilder und ein Kreuz, außerdem Fotos.

O-Ton 11 War das ein Sommerfest?:

Hier unten. Ich bin hier. Frau Zimmermann hier. Andere hier. Musik machen. Schön. Jahre vorbei.

Erzählerin:

Maria Basdeki lebt seit 2011 im Haus „Lebensplätze“. Nach Deutschland kam sie zehn Jahre zuvor. Sie war zweimal verheiratet, hat einen Sohn und eine Tochter, die heute auch beide in München leben. Ich frage Maria Basdeki nach der Zeit, in der sie wohnungslos war. Doch genau verstehe ich ihre Antwort darauf nicht.

O-Ton 12:

Viele Jahre Katastrophe. Alleine.

Erzählerin:

Es müssen wenigstens fünf Jahre gewesen sein, die sie in München in Notquartieren oder auf der Straße gelebt hat. Denn das ist das wesentliche Kriterium für eine Aufnahme im Haus „Lebensplätze“. Als weitere Voraussetzung müssen die Frauen älter als 50 Jahre alt sein. Tatsächlich sind viele der heutigen Bewohnerinnen des Hauses bereits älter als 70.

Atmo 04 Tür öffnen, Garten**O-Ton 13:**

Das ist unser wunderbarer kleiner Garten. Wir können nochmal ein Stück vorgehen. Hier haben wir Fahrradständer und eine kleine Hollywoodschaukel, die sehr gerne genutzt wird, um zu lesen, ein Nickerchen zu machen. Winters wie Sommers wird die genutzt. Dann haben wir hier Bänke, wo die Frauen im Sommer auch mal sitzen. Sich mal auch treffen, eine rauchen, ein bisschen ratschen.

Erzählerin:

Melanie Dilg ist Sozialarbeiterin und Leiterin des Hauses „Lebensplätze“. Hier im Garten, auf der Rückseite des Hauses, gibt es Rasen und Beete, hier und dort sitzen bunte Katzen und Hühner aus Holz im Gras. Das Haus ist ein freundlicher weiß-orangefarbener Neubau. In den drei Obergeschossen befinden sich die Wohnungen der Frauen, die alle einen Balkon haben. Obwohl alle Wohnungen belegt sind, sind viele Balkone leer, einige Rolläden sind heruntergelassen.

2011 wurde das Haus nach einer längeren Planungsphase eröffnet. Träger ist das Evangelische Hilfswerk München.

O-Ton 14:

Das erste Mal 2001 ist in einer Konferenz darüber gesprochen worden, dass es für langjährig wohnungslose ältere Frauen keine Einrichtung gibt, die nicht verpflichtend Beratung hat. Und dann hat es viele Jahre gedauert, um das Konzept zu entwickeln. 2008 ist dann eine Ausschreibung erfolgt über die Stadt München. Und das Evangelische Hilfswerk hat die Ausschreibung mit ihrem Konzept gewonnen. Dann ist 2008 oder 2009 der Grundstein gelegt worden und 2011 war das Haus dann fertig.

Erzählerin:

Die Frauen, die einzogen, erhielten für ihre Wohnung einen eigenen, unbefristeten Mietvertrag. Dieser Mietvertrag gilt unabhängig davon, ob eine Frau Unterstützung durch eine Sozialarbeiterin in Anspruch nimmt oder nicht. Das bedeutet, die Bewohnerinnen des Hauses dürfen Hilfe ablehnen, ohne dass sie dadurch wieder ihre Wohnung verlieren – im Gegensatz zu anderen Einrichtungen, wo eine sogenannte Mitwirkungspflicht an den Mietvertrag gekoppelt ist.

O-Ton 14b:

Dann kommt da mal wieder eine Sozialarbeiterin herein und dann ist hier wieder ein Gruppenangebot. Und da müssen sie mitmachen und darauf können sie sich nicht einlassen. Einfach aufgrund der Biografie, die sie hinter sich haben. Und der vielen vielen Jahre, die sie in Wohnungslosenhilfeeinrichtungen verbracht haben oder auf der Straße gelebt haben.

Erzählerin:

Auch psychische Erkrankungen sind der Grund, warum viele Frauen im Haus es häufig nicht lange in anderen Hilfeinrichtungen ausgehalten haben, sagt Melanie Dilg. Die meisten Bewohnerinnen im Haus „Lebensplätze“ haben eine solche psychische Erkrankung. Viele Frauen sind zudem traumatisiert.

O-Ton 15:

Nicht unbedingt diagnostiziert. Das ist auch keine Voraussetzung, um hier aufgenommen zu werden. Aber sie haben irgendeine psychische Auffälligkeit, die es ihnen unmöglich macht, sich in reguläre Hilfeangebote zu begeben und die zuzulassen.

Atmo 05: Schlüssel...Hier nebenan sind die Kellerabteile der Damen...Warm ist es hier...Weil wir hier auch unseren Heizungs- und Technikraum haben.

Erzählerin:

Melanie Dilg zeigt mir den Keller des Hauses. In kleinen, durch Holzverstrebenungen getrennten Kellerabteilen haben die Bewohnerinnen des Hauses hier die Möglichkeit, Dinge von sich unterzustellen.

O-Ton 15b:

Manche sind leer. Manche sind sehr voll. Ganz unterschiedlich, was die Frauen in ihrem Leben gesammelt haben an Dingen, die für sie von Bedeutung sind. Jede Frau hat ihren eigenen Schlüssel dafür.

Autorin: Man stellt sich vor, dass jemand, der auf der Straße gelebt hat, viel weniger hat als jemand, der in einer Wohnung gelebt hat...

Genau. Und oft ist es so, dass dann das pathologische Horten kommt. Das ist ja auch eine Form einer Erkrankung. Das heißt, die Frauen haben ihr ganzes Leben lang nicht viel gehabt. Haben aber, dann den Dingen, die sie haben, den messen sie eine immense Bedeutung zu. Und wenn sie dann die Möglichkeit haben, Dinge hier unterzustellen, dann wird gesammelt und gesammelt. Weil das für die Frauen einfach so einen hohen Wert hat – Dinge zu haben, sich um diese Dinge zu kümmern, dass die Dinge nicht weggeschmissen werden.

Atmo 06: Geräusche Treppenhaus**Erzählerin:**

Bereits am nächsten Morgen komme ich mit dem Thema des übermäßigen Sammelns in Berührung. Eigentlich bin ich mit einer Bewohnerin des Hauses verabredet. Als sie zur verabredeten Zeit auf mein Klingeln nicht die Tür öffnet, halte ich mich eine Zeit lang im Eingangsbereich des Hauses auf. Dort treffe ich Hauswirtschafterin Manuela Fuchs. Sie trägt Handschuhe und Schürze und kommt gerade aus der Küche.

O-Ton 15c:

Ich back jetzt gerade vorrätig einen Kuchen. Und jetzt bin ich zeitgleich oben und helfe gerade beim Aufräumen.

Erzählerin:

Manuela Fuchs unterstützt eine Bewohnerin beim Aussortieren von Gegenständen aus deren Wohnung. Die ist übervoll mit angesammelten Dingen, die für andere nur Müll wären. Nicht aber für die Bewohnerin.

O-Ton 15d:

Sind Sie so etwas wie eine Vertrauensperson für sie?

Sie hat schon darum gebeten.

Dass Sie das machen?

Ja. Und drum, wenn dieser Punkt da ist, dann muss man natürlich dann ganz schnell das ausnutzen. Wenn sie's zulässt, und sie selbst, sie selbst zu einem kommt, dann lassen wir alles stehen und liegen und machen eben das jetzt.

Atmo 07: Geräusche Treppenhaus

Erzählerin:

Später am Vormittag treffe ich Sabine Schubert, die Frau, mit der ich am Morgen verabredet war, zufällig im Treppenhaus.

O-Ton 15e:

(liegt nicht besser vor. Bitte einblenden)

Sie haben am Montag gesagt...Ja, um neune... dass Sie immer früh aufstehen. Ja, klar. Aber wenn dann...

Erzählerin:

Sabine Schubert hat verschlafen. Sie erklärt, warum.

O-Ton 16:

Bis um elf gestern haben die da blablabla gemacht mit dem Nachtdienst. Das höre ich doch auch alles... Und da haben Sie schlecht geschlafen... Ich habe schlecht geschlafen. Sehr schlecht. Angefangen zu schlafen habe ich eigentlich erst um sechse. In der Frühe. Da bin ich ins Bett. Und ist klar, dass ich dann die Tür nicht höre.

Atmo 8: Schritte, Schlüssel

Erzählerin:

Sabine Schubert nimmt mich mit in ihre Wohnung. Seit neun Jahren lebt sie in dieser, doch die Wohnung sieht aus wie unbewohnt. Vorhanden ist ein Bett, ein Schrank, ein Sessel, ein kleiner Tisch und ein Fernseher. Nichts liegt herum, die Wände sind kahl. Einzig Bettzeug und Bettwäsche weisen darauf hin, dass hier jemand wohnt. Mehr brauche ich doch nicht, sagt Sabine Schubert.

O-Ton 17:

Ich bin jetzt 70. War dreieinhalb Jahre verheiratet, dreimal verheiratet mit dem gleichen Mann. Ja mei, wo die Liebe hinfällt. Aber beim letzten Mal wurde er dann närrisch, fing er mich zu schlagen an, da habe ich ein Messer reingekriegt und alles. Aber ein Klappmesser. Und der hat dann die Weinflasche ins Gesicht gekriegt von mir. (*lacht*)

Erzählerin:

Wir haben uns auf die Kante des Bettes gesetzt. Sabine Schubert erzählt, ohne das ich fragen brauche. Immer kann ich ihr nicht folgen. Doch was wesentliche Bedeutung in ihrem Leben hatte, das verstehe ich. Da war zunächst ganz früh der Tod ihrer Mutter, die einen kleinen Bauernhof mit in die Familie gebracht hatte.

O-Ton 18:

Wir hatten bloß Schweine, zwei oder drei Stück. Fünf Hunde hatte ich. Pudel, Dackel, alles gemischt. Eine Ziege, die habe ich immer gegärgert als Kind. Und zwei Hasen haben wir gehabt.

Erzählerin:

Der Vater heiratet wieder. Von ihrer Stiefmutter wird die kleine Sabine schlecht behandelt.

O-Ton 19:

Die Stiefmutter hat mich nicht mögen.

Erzählerin:

Bereits mit Anfang 20 steht sie ohne Dach über dem Kopf da. Zu diesem Zeitpunkt hat sie bereits ein Kind gekriegt, das erste Mal geheiratet und sich sofort wieder scheiden lassen. Mit Unterbrechungen wird sie fast ihr Leben lang wohnungslos sein.

O-Ton 20:

Damals, das war nach meiner Scheidung, da bin ich obdachlos geworden. 72 hab ich mich scheiden lassen. Ja, aber ich habe dann immer Männer kennengelernt, mit denen ich immer mitgegangen bin.

Erzählerin:

Sabine Schubert wohnt bei unterschiedlichen Männern. Sie übernachtet aber auch in Quartieren für Wohnungslose. Mal hier, mal dort zu übernachten, ist typisch für weibliche Obdachlose. Dazwischen lebt Sabine Schubert auf der Straße.

O-Ton 21:

Aber ich hab dann einen Bekannten, der ist auch auf der Straße gewesen. Da haben wir am Candiplatz geschlafen. Unter ner Brücke. Und Teewalder, kennen Sie ja, da gibt's so was zu essen und so weiter. Schlafsack, und das haben wir dann alles gekriegt. So dass wir uns zudecken konnten.

Erzählerin:

Der Alkohol wird zum ständigen Begleiter von Sabine Schubert.

O-Ton 22:

Ich habe viel gesoffen. Ich war jeden Tag blau. Ich habe auch ein Loch im Kopf, weil ich gegen ein Auto geflogen bin... Im Suff?... Im Suff.

Erzählerin:

Heute trinkt Sabine Schubert keinen Alkohol mehr. Sie hat es geschafft damit aufzuhören. Mit der Unterstützung einer Sozialarbeiterin.

O-Ton 23:

Die in der Schellingstraße hat mir geholfen. Die hat mir Mut gemacht. Sie hat mir anders geholfen. Nicht so wie meine Mutter. Du bist nichts, du kannst nichts, du lebst wie ne vergammelte Dings. Und immer wenn sie kam, hat sie die kleine Katze mitgebracht und den Hund. Und den Hund habe ich ja so geliebt.

O-Ton 24:

Da brauchen wir einen Teelöffel Salz. Ja.
Halten. So, jetzt. Super.
Muss der Zucker ganz rein?
Der Zucker, den geben wir jetzt ganz rein.

(Regie: Immer wenn noch Atmo dran ist, die folgende Erzählerin noch unterlegen.)

Erzählerin:

Zweimal in der Woche findet in der Gemeinschaftsküche des Hauses eine Backgruppe statt. An diesem Vormittag steht griechisches Brot auf dem Rezept. Manuela Fuchs, die Hauswirtschafterin, hat alles vorbereitet. Sie reicht Maria Basdeki ein Brettchen, ein Messer und Oliven.

O-Ton 25:

Wir brauchen heute mal die Oliven. So kleine Stückchen brauchen wir die. Die geben wir dann darein. Ja. Ist das in Ordnung?

Erzählerin:

Maria Basdeki in ihrem Rollstuhl trägt Schutzhaube und Schürze. Sie schneidet die Oliven, außerdem Feta-Käse. Schließlich werden alle Zutaten zusammen in eine Schüssel gegeben und Maria Basdeki stellt den Rührer an.

O-Ton 26:

Jetzt sind die Oliven drin, jetzt nochmal rühren. *Rührer.*

Erzählerin:

Maria Basdeki ist heute die einzige Teilnehmerin beim Backen. Eine andere Frau schaut kurz vorbei, will dann aber doch nicht bleiben. Auch zu anderen Gruppenangeboten im Haus, wie einer Kreativgruppe oder einer Musikgruppe, erscheinen jeweils sehr wenige Frauen. ((Ein gemeinsames Kaffeetrinken an zwei Nachmittagen in der Woche ist etwas besser besucht, doch ein großer Teil der Bewohnerinnen bleibt auch dem fern.))

Die Ablehnung von Kontakt zu anderen Menschen, der Rückzug in die eigenen vier Wände, das ist fast allen Frauen im Haus gemein, sagt Christine Zimmermann, die gerontopsychiatrische Expertin. Sie erzählt von einer älteren Bewohnerin, die sie Frau X. nennt. Auch Frau X. zog sich zunächst über Jahre zurück.

O-Ton 27:

Sie ist viele Jahre mitm Rollator selbständig zum Einkaufen gegangen. Wir haben sonst keinen Kontakt gehabt zu ihr und sie wollte auch keinen Kontakt zu uns, außer dass man Grüß Gott gesagt hat. Das war eigentlich das allererste Thema, mit ihren Zähnen, dass sie gesagt hat, ja, sie hat so Schwierigkeiten mit den Zähnen und sie muss doch vielleicht irgendwann einmal zu einem Zahnarzt gehen.

Erzählerin:

Bis dahin war Frau X sehr lange nicht mehr bei einem Zahnarzt gewesen.

O-Ton 28:

Sie hatte 30 oder 40 Jahre keinen Hausarzt. Und keinen Arzt.

Erzählerin:

Christine Zimmermann organisiert eine Versichertenkarte, macht einen Termin beim Zahnarzt. Bevor der Termin stattfindet, kommt es zu einer Begegnung der beiden Frauen an der Wohnungstür von Frau X. Frau X zeigt auf ihren Mund:

O-Ton 29:

Schaun Sie mal her, Frau Zimmermann. Hat sie sich die Zähne selber raus gerissen. Die Stumpfen hat sie immer in die Hand genommen und so lange hin und her und hin und her gewackelt, bis sie von selber rausgegangen sind. Dass sie nicht mehr zum Zahnarzt gehen musste. Aber der Kontakt war ein bisserl hergestellt und man hat sich dann darauf geeinigt, dass man jeden Montag einmal in der Woche Kontakt hat.

Erzählerin:

Kontakt bedeutet, dass die beiden Frauen von nun an montags an der Wohnungstür von Frau X miteinander sprechen. In die Wohnung hinein darf Christine Zimmermann nicht, selbst einen Blick ins Innere versperrt ihr Frau X.

O-Ton 30:

Und sie stand so in der Wohnungstür drin, dass es fast nicht möglich war, hineinzuschauen. Da war immer nur ein kleiner Spalt in der Wohnungstür, wo sie aufgemacht hat.

Erzählerin:

Eines Tages, bei einer Begegnung der beiden Frauen an der Tür, sagt Frau X, dass sie einen großen Knoten in der einen Brust hat. Und dass ihre Brust unheimlich schmerzt.

O-Ton 31:

Das ging dann über Wochen, über Monate, dass sie immer wieder einmal gesagt hat, ich muss verrecken, ich muss verrecken, ich hab' solche Schmerzen, ich brauch' Morphium. Da hab ich gesagt, ja, Morphium kann nur der Arzt ausstellen. Ich hab' kein Morphium. Wir müssen zum Arzt gehen. Nein, sie geht nicht zum Arzt.

Erzählerin:

Monate vergehen. Dann hält Frau X ihre Schmerzen nicht mehr aus. Sie sagt zu, sich untersuchen zu lassen. Christine Zimmermann macht einen Termin in der Brustsprechstunde im Krankenhaus. Und bittet Frau X vorher ein Bad zu nehmen.

O-Ton 32:

Nein, das kommt nicht in Frage, kommt überhaupt nicht in Frage, sie benutzt das Pflegebad nicht und sie zieht keine frische Wäsche an. Entweder wir gehen so wie ich bin oder wir gehen gar nicht. Ja, und dann gehe ich mit diesen Frauen, so wie sie sind, gehe ich dann zum Arzt. Und im Wartezimmer sitzen andere Menschen mit drin, die machen alle Fenster auf, und dann kommt's zum Arztkontakt, der macht auch als allererstes alle Fenster auf.

Erzählerin:

Frau X stimmt nach dem Arztbesuch einer Behandlung im Krankenhaus zu. Während sie dort ist, bringen die Mitarbeiter des „Lebensplätze“-Hauses ihre Wohnung in Ordnung, entrümpeln und streichen sie. Als Frau X. zurückkommt, begegnet sie den Mitarbeitern mit Offenheit und Dankbarkeit, scheint ihre Skepsis gegenüber menschlichen Kontakten verloren zu haben. Gleichzeitig ist sie bereits stark von ihrer Krebserkrankung geschwächt. Ein Palliativ-Pflegedienst wird organisiert. Der darf jetzt ebenso in ihre Wohnung kommen wie die Mitarbeiter des Hauses.

O-Ton 33:

Der Hausmeister hat so eine Klingelanlage gebaut, dass wenn sie oben geklingelt hat, dann haben wir das hier unten gehört. Vieles haben wir gemacht und organisiert. Und auch gerne, wir haben das gerne gemacht, und es ist uns viel eingefallen. Weil sie eben plötzlich auch so mitgearbeitet hat und sich so gefreut hat. Wir haben sie täglich besucht, die Kollegen, jeder, der Zeit gehabt hat, ist irgendwann einmal hinaufgegangen.

Erzählerin:

Als das jährliche Sommerfest im Garten stattfindet, bekommt Frau X das durch die offen stehende Balkontür mit. In der Nacht darauf stirbt sie.

O-Ton 34:

Dann waren wir alle zufrieden, weil des dann doch noch so ein gutes Ende genommen hat. Dass sie schmerzfrei gewesen ist und versorgt gewesen ist und dass sie unter ärztlichem Kontakt gestorben ist. So wie wir uns das als einigermaßen normale Menschen vorstellen.

Erzählerin:

Die Mitarbeiter des Hauses haben heute zu allen Frauen, die im Haus wohnen, Kontakt. Seit Eröffnung des Hauses im Jahr 2011 mussten drei Frauen ausziehen, weil sie andere gefährdet haben. Drei Frauen sind weggezogen, vier sind verstorben. Dass die meisten, die damals eingezogen sind, heute noch da sind, ist ein Erfolg und gibt dem Konzept Recht. Auf einer Warteliste stehen 40 Namen von Frauen, die auf einen Platz im Haus warten.